Ich, wir und die anderen

Autor(en): **Moor, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mobile : die Fachzeitschrift für Sport**

Band (Jahr): **7 (2005)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-992249

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fotos: Daniel Käsermann

Aus der Unterrichtspraxis

Für Unterrichtende kann es frustrierend sein, wenn trotz intensiver Bemühungen kein förderndes Lernklima entsteht. Die Gründe, weshalb Adoleszente im Unterricht manchmal wenig Einsatz zeigen oder diesen gar boykottieren, sind vielschichtig. *Peter Moor*

Ich, wir und die anderen

Den Unterricht mit der Mädchenklasse der Quarta erlebe ich als spannendes Jahr. In der Tertia wechseln einige in die zweisprachige Abteilung oder in das Schwerpunktfach. Aus diesem Grund wird die Klasse für den Sportunterricht mit einer anderen zusammengeführt, die ich selber vorher nicht gekannt habe. Jetzt sind neu die Schülerinnen mit dem Schwerpunktfach Spanisch und Biologie/Chemie in meiner Sportklasse vereint.

Forderungen bleiben unerfüllt

Der Beginn ist harzig – klar, es handelt sich um die bekannten Anlaufschwierigkeiten – man muss sich kennen lernen. Nachdem sich die Phase aber ziemlich lange ausdehnt, werde ich ungeduldig. Es läuft nicht gut. Die Dynamik fehlt. Ich übe mich in Selbstkritik. Was stimmt mit meinem Unterricht oder meiner Person nicht?

Auseinandersetzungen folgen. Meine Forderungen nach mehr Engagement und Disziplin führen zu endlosen Diskussionen ohne Ergebnis. «Nämets doch easy!» oder «mir mache, was mir chöi!» sind die Reaktionen. Meine Unzufriedenheit und Frustration wachsen! Ich richte meine Aufmerksamkeit vermehrt auf diejenigen Schülerinnen, die sich wenig engagieren. Ich stelle fest, dass zurzeit auch andere Lehrkräfte mit den beiden Mühe haben. Mir wird bewusst, dass «mein Problem» vor allem ein Problem der Schülerinnen untereinander ist.

Erste Lösungsversuche scheitern

Ich versuche, aktiv Lösungen zu finden, indem ich die Schülerinnen stärker in die Unterrichtsgestaltung mit einbeziehe (Semesterinhalte) und das direkte Gespräch mit ihnen suche. Zu diesem Zweck diskutiere ich gesondert mit den einzelnen Teilklassen. Mein Verdacht wird insofern bestätigt, dass die Teilnehmerinnen beider Klassen wenig Wertschätzung für die der anderen empfinden.

Nach diesen Bemühungen verbessert sich der Unterricht kein bisschen. Die Vorsätze der Schülerinnen, sich mehr zu engagieren, bleiben reine Lippenbekenntnisse. Oft erhalte ich den Eindruck, dass sie ihre Aussage «die andere Klasse passt uns nicht!» als willkommene Pauschalbegründung für ihr eigenes Desinteresse benutzten. Ich versuche mich vermehrt auf diejenigen zu konzentrieren, die sich gerne bewegen und ermutige sie in ihrer Rolle als sportliche Leaderinnen. Meine Erwartungen sind zu hoch!

Im Herbst des neuen Schuljahres fordere ich sie auf, schriftlich zu formulieren, was ihnen am Unterricht gefällt und was nicht. Gleichzeitig erwarte ich auch Änderungsvorschläge von ihnen. Die Antworten sind vielfältig. Neben dem Wunsch nach weniger langem Üben einer Sportart und vermehrtem Erproben von neuem (was mich nicht erstaunt!), ist häufig von «den anderen» die Rede: «Wenn alle engagiert sind, dann ist es schwungvoll» oder «an sich

bin ich begeistert, doch die Unmotiviertheit anderer demotiviert mich». Die meistgenannten Änderungsvorschläge gehen jedoch in Richtung «neue Sportarten kennen zu lernen», «mehr Abwechslung» oder «vermehrt auf Schülerinnenwünsche eingehen».

Mehr Offenheit leben

Wie soll ich auf diese Forderungen und Wünschen reagieren? Wir vereinbaren, dass die Lektionsinhalte regelmässig gewechselt (Circuit mit Musik, Spiel) und die Hauptinhalte auf neue Sportarten ausgeweitet werden, was normalerweise an unserer Schule im 11. und 12. Schuljahr ohnehin geschieht. Wir üben uns in Kajakfahren auf dem See und in Klettern an der Wand, spielen jedoch auch Handball oder turnen den Überschlag. Deutlich spüre ich eine Veränderung. Endlich ist die Unterrichtsatmosphäre angenehmer und die Fronten sind nicht mehr verhärtet. Ich empfinde das Engagement der Schülerinnen als angemessen und kann ihr Verhalten und ihre Leistungen auch wieder des Öfteren loben.

Peter Moor unterrichtet Sport am Deutschen Gymnasium in Biel.
›Kontakt: *pete.moor@besonet.ch*

P. S. Am Ball bleiben

Was ist geschehen, hat sich mein Einsatz auf verschiedenen Ebenen gelohnt? Im Moment kann ich nur Vermutungen anstellen, werde aber sicher zu einem späteren Zeitpunkt gemeinsam mit den Schülerinnen Rückschau halten. Mögliche Gründe für die Entwicklung sind:

- *Die Schülerinnen sind älter und reifer. Sie stehen über diesen Rivalitäten und können «das Andere» besser akzeptieren;*
- *Das Mitbestimmen bei Inhalten und das Vertiefen von Neuem geben frische Impulse;*
- *Meine Anforderungen an den Unterricht sind gesunken, ich bin mit weniger zufrieden, so dass sich das Konfliktpotenzial verringert hat und ich unbeschwerter bin.*
- *Vermutlich hat das Zusammenspiel von allen Komponenten eine positive Wirkung. Auf alle Fälle fühle ich mich wieder wohler, die Stimmung in der Klasse ist besser, die Schülerinnen setzen sich mehr ein.*
- *Vor einiger Zeit hatte ich aus organisatorischen Gründen ausnahmsweise beide Klassen getrennt im Unterricht. Beide Lektionen empfand ich als äusserst angenehm! Eine Schülerin äusserte sich spontan: «Es fägt haut scho meh, we mir elei sy!» Ich realisierte, dass das Dauerthema «die andere Klasse» wohl nie ganz beseitigt werden kann. Also muss ich am Ball bleiben und mich weiter dafür einsetzen, dass das, was mir in der Praxis wichtig ist, überhaupt möglich wird.*

Drop-out als Chance

Der Begriff bedeutet so viel wie Abbruch oder Ausstieg. Aus der Sicht des Sportes wird er fast immer negativ bewertet. Mit Recht?

Das Phänomen Drop-out hat im Rahmen der Sportpädagogik Relevanz erlangt. Seit Mitte der neunziger Jahre wird der Leistungssport im Kindes- und Jugendalter zum Glück vermehrt mit wissenschaftlichen Argumenten diskutiert. Wessen Position lediglich auf Annahmen und auf Vorurteilen basiert, hat definitiv schlechte Karten. Doch die überholten Klischees sind noch nicht ausgerottet: Dropout ist noch immer Vorwurf und Schuldzuweisung. Natürlich an die Adresse der Jugendlichen. Historisch zwar nachvollziehbar, psychologisch aber unhaltbar!

Leistungssportliches Engagement hatte schon immer eine faszinierende Doppelfunktion: Risiko und Chance zugleich! Eine zukunftsweisende und problemlösende Antwort kann nur Verantwortung heissen. Der Legitimationskern dieser pädagogischen Leitidee wurzelt im empirisch gestützten Wissen um das Folgebewusstsein, das es als Pro und Kontra im genannten Spannungsfeld zwischen Risiko und Chance differenziert abzuwägen gilt.

Den Erwachsenen und Funktionären, die im Drop-out nur ihren eigenen Verlust erkennen und diesen auch noch vorwurfsvoll beklagen, bemühen sich weder um eine individuelle Perspektive der Jugendlichen, noch tragen sie neueren Erkenntnissen aus der Entwicklungspsychologie der Adoleszenz Rechnung. Doch beides ist Pflicht für eine endlich angemessene, humane Situationsbeurteilung der Jugendlichen im Leistungssport.

Fakt sind die Ergebnisse empirischer Untersuchungen, die das Defizit der jugendlichen Hochleistungsathlet/innen zu Tage fördern. Was ihnen fehlt, ist freie Zeit, über die sie selbst verfügen können. Da die schulischen und trainingsbedingten Anforderungen nur mehr schwer unter einen Hut gepackt werden können, wird die Erwartung: «Champion werden und die Schule erfolgreich abschliessen» zur Überforderung.

Dennoch: Jugendliche haben das Recht, sich auf ihrem Weg zur selbst zu verantwortenden Identität, sich für das zu entscheiden, was ihnen im Hier und Jetzt wichtig(er) erscheint. Auch Talente müssen nicht trainieren, nur weil sie Talente sind. Wenn es einen freien Willen und eine freie Entscheidung gibt, dann gibt es auch ein Recht auf Drop- out, und zwar als Chance für die eigene Entwicklung. Und noch etwas: Intrinsisch motivierte Jugendliche bleiben mit grösserer Wahrscheinlichkeit dem Wettkampfsport verpflichtet.

Arturo Hotz